

*Carsten Kretschmann/Henning Pahl/Peter Scholz* (Hrsg.), *Wissen in der Krise. Institutionen des Wissens im gesellschaftlichen Wandel*. (Wissenskultur und gesellschaftlicher Wandel, Bd. 7.) Berlin, Akademie 2004. 236 S., € 59,80.

Wissen, Krise und Institution sind die drei zentralen Begriffe, welche die Beiträge in dem Sammelband als gemeinsame Klammer verbinden sollen. Die zentrale Fragestellung zielt auf die Etablierung von Wissensinstitutionen, noch stärker jedoch auf damit in Zusammenhang stehende Krisenphänomene, die Institutionen und das von ihnen hervorgebrachte Wissen untergraben und in Zweifel ziehen. In der Einleitung der Hrsg. wird dazu ein Wissensbegriff entworfen, der sowohl auf die philosophische Tradition verweist und Wissen als wahre und begründete Meinung konzeptualisiert, zugleich aber die sozialen Rahmenbedingungen und historischen Wandlungen von Wissen deutlich hervorhebt. Einem solchen engagierten Programm hätte mit Blick auf die einzelnen Beiträge eine stärkere inhaltliche Konzentration wahrscheinlich gut getan. So wird jedoch versucht, ein weit gespanntes Programm durch kaum weniger weit auseinanderliegende empirische Beiträge umzusetzen, die sich zeitlich zwischen der römischen Antike und der Gegenwart, räumlich zwischen Konstantinopel und Nordamerika

sowie institutionell zwischen Königshöfen und Fachkongressen bewegen.

Die Qualität der einzelnen Beiträge ist dabei keineswegs zu bezweifeln. Aber es ist fraglich, ob beispielsweise der Begriff der Krise in der hier vorgeführten Weise tatsächlich tragfähig ist, wenn er derart ausgeweitet wird, daß er nahezu alles (und damit gleichzeitig kaum noch etwas) bezeichnet. Besonders augenfällig wird dies im Fall zweier ethnologischer Beiträge von *Michael Schlottner* und *Christian Carstensen* über indigene Bevölkerungsgruppen Nordamerikas. Beide fragen nach institutionellem Wissen vor dem Hintergrund der Feststellung, daß sich die Indianer Nordamerikas seit der Ankunft des Kolumbus in der Neuen Welt bis in die Gegenwart in einer Dauerkrise befänden – wie aber kann der Begriff der Krise noch als sinnvolles analytisches Instrument dienen, wenn er ein halbes Jahrtausend Dauerzustand beschreiben soll?

Auch kann man sich des Eindrucks nicht so recht erwehren, daß ‚Institution‘ bei der Konzeption der einzelnen Beiträge die Überhand über das ‚Wissen‘ gewonnen hat. Dies mag zwar verständlich sein, weil sich Institutionen wesentlich einfacher greifen und konkretisieren lassen als Wissensformen. Trotzdem hätte an der einen oder anderen Stelle eine intensivere Auseinandersetzung mit den Vorgaben der Hrsg. und ihres sehr instruktiven Wissensbegriffs gutgetan, um einer gewissen Unwucht des Bandes vorzubeugen.

Vor- und Nachteil des Buches liegen demnach in der Tatsache begründet – und das mag angesichts des thematischen Rahmens als Ironie erscheinen –, daß man dem Sammelband und dem darin präsentierten Wissen über das ‚Wissen‘ anmerkt, daß sie ihr Entstehen einem bestimmten institutionellen Kontext verdanken. Entstanden im Frankfurter Forschungskolleg „Wissenskultur und gesellschaftlicher Wandel“ erlaubt der Band eine Vielzahl unterschiedlicher disziplinärer Perspektiven der an diesem Kolleg beteiligten Fächer auf einen thematischen Zusammenhang, von denen jeder einzelne die Lektüre fraglos lohnt. Zugleich zerfasert das Gesamtbild in den thematischen Weiten zwischen Erziehungstraditionen im spätrepublikanischen Rom und Radiostationen nordamerikanischer Indianer des 20. Jahrhunderts. Dies ist an sich schon ein Beleg für den wichtigen Zusammenhang von Institution und Wissen – den man in selbstreflexiver Weise zum Thema eines eigenen Beitrags hätte machen können.

Düsseldorf

*Achim Landwehr*